

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 5 (1929-1930)
Heft: 1

Artikel: Der Mann, den niemand versichert
Autor: Jackson-Seiler, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

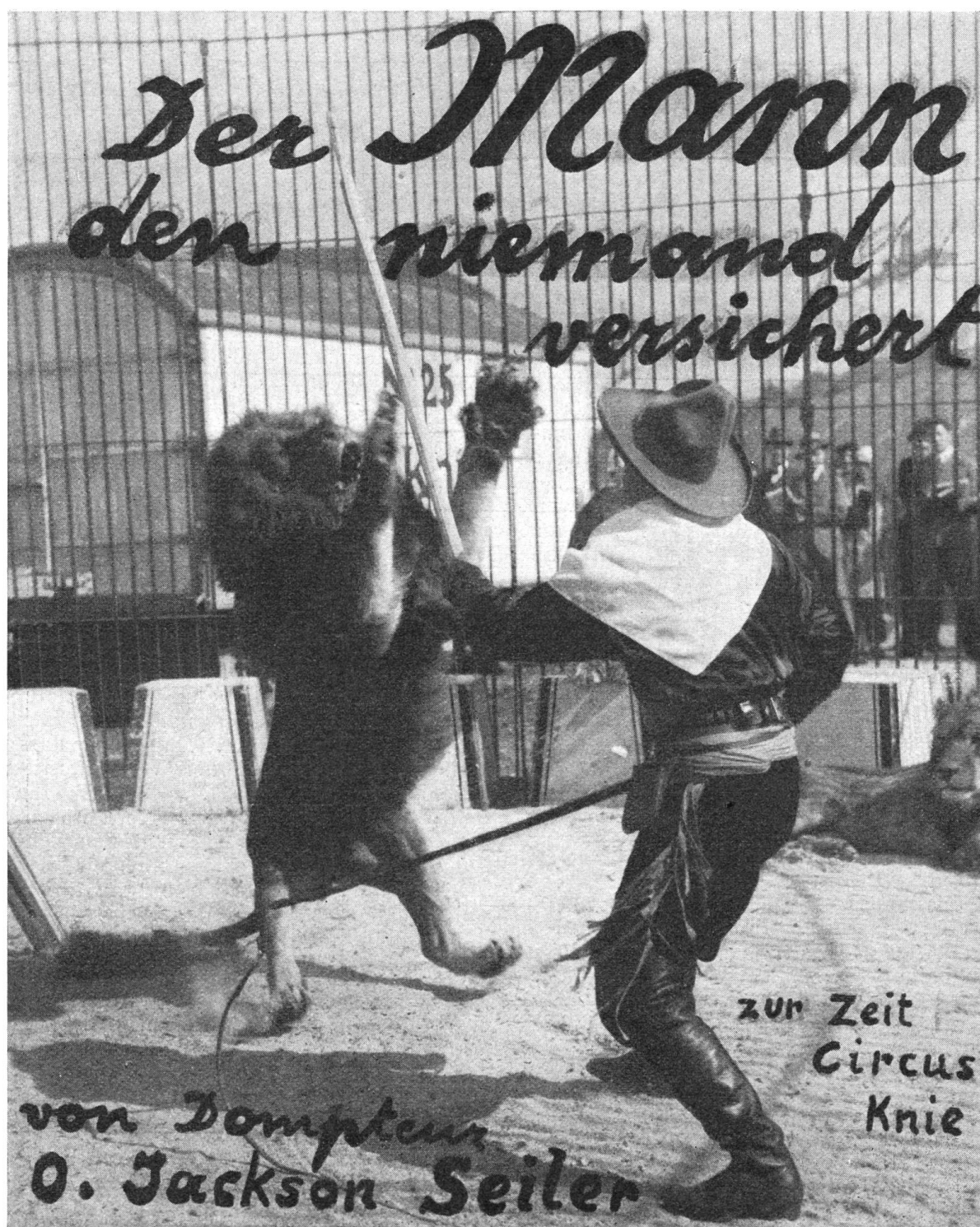
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wie würden Sie sich verhalten, wenn Ihnen morgen auf dem Heimweg plötzlich ein Löwe begegnen

würde, ein Löwe, der einem Zirkus entsprungen ist? Vielleicht würden Sie einen Schrei ausstossen, rechtsumkehrt

machen und von Entsetzen gepackt davonjagen. Und was würde der Löwe machen? Wahrscheinlich genau das gleiche. Und ich bin überzeugt, dass dabei der Löwe mehr Angst vor Ihnen als Sie vor ihm hätten.

Es braucht viel, bis ein Löwe oder ein Tiger in der Freiheit einen Menschen angreift. Ich habe Dutzende von Fällen gesehen, wo Raubtiere aus dem Käfig entwischt sind. Ihr einziges Bestreben war, möglichst bald ein Versteck ausfindig zu machen. Im Jahre 1912 sind im Zirkus Barum in Leipzig acht Löwen ausgebrochen. Sieben liefen in den Güterbahnhof, einer flüchtete in ein Hotel und versteckte sich im offenen Water-Closet. Wie nun eine Dame, ein Hotelgast, die Toilette benutzen wollte, war sie nicht wenig erschrocken, als sie dort einen Löwen antraf, der sie anfauchte. Instinktiv schlug sie die Türe zu und das Tier war gefangen. Der Löwe wurde von einem mutigen Polizisten durch das Toilettenfenster mit mehreren Revolverschüssen niedergestreckt. Der König der Wüste, der ein solch unrühmliches Ende gefunden hat, ist heute noch im Vestibül des betreffenden Hotels ausgestopft zu sehen.

Die andern sieben Löwen flüchteten auf den Bahnhof, weil ihnen die grosse Halle dunkel erschien. Es ist kein Mensch verletzt und kein einziges Tier angegriffen worden. Die Zirkusdirektorin, die mit den Tieren gearbeitet und sie aufgezogen hat, eilte hinzu, nahm zwei Löwen in ihre Arme und bat auf den Knien die vielen Polizisten, welche auf die Löwen Jagd gemacht hatten, man möchte doch die Tiere nicht erschiessen, sie werde sie alle zurück-

bringen. Aber die Hüter des Gesetzes erschossen sämtliche Löwen mit mehreren hundert Schüssen vor den Augen der Dompteuse, welcher die Tränen über die Wangen liefen. Der König August von Sachsen verlieh den tapfern Helden darauf eine Medaille und in den Zeitungen schrieb man viele Spalten über die Löwenschlacht zu Leipzig.

In unserer Menagerie ist kürzlich ein Tiger durch Unvorsichtigkeit des Wärters aus seinem Käfig entwichen. Es gefiel ihm indessen nicht draussen, das Licht war ihm zu grell. Da er aber das Loch nicht mehr fand, durch welches er geschlüpft war, schlich er zuerst unter den Wagen und dann nachher gegen die Käfige der Seelöwen. Dort war eine Frau, welche Angst bekam, der Tiger werde ihr die Seelöwen auffressen. In der Nähe standen einige der grossen, langen Körbe, in welchen jeweilen das Fleisch für die Fütterung gebracht wird. Rasch entschlossen nahm die Frau einen solchen Korb und stülpte ihn über den Tiger, der ganz ruhig liegen blieb. Kurz darauf kamen zwei Akrobaten, die nicht wussten, was los war. Die Frau rief ihnen zu: «Ich habe den Tiger gefangen, er liegt hier unter dem Korb.» Die Artisten nahmen den Korb bei den Henkeln und schoben ihn bis zum Käfig, wo man die Türe weit öffnete. Der Wärter hob dann den Korb auf und der Tiger sprang mit einem Sprung in seinen Käfig.

Ein Löwe oder ein Tiger, sei er nun ausgebrochen oder lebe er überhaupt noch frei in der Natur, wird nur selten einen Menschen angreifen. Er nimmt im allgemeinen den Kampf nur auf, wenn er keine Möglichkeit hat, zu entweichen, also an einem Ort, wo ihm der Rückweg

abgeschnitten ist. Auch in einem solchen Falle greift er nicht aus Wut an, sondern aus Angst. Deshalb ist er im Käfig, wo er Angst hat und sich nicht rühren kann, für den Menschen ein viel gefährlicherer Gegner als in der Natur.

Es verhält sich mit den Raubtieren wie mit den Menschen. Je ängstlicher sie sind, um so gefährlicher sind sie für die andern. Vor nicht so langer Zeit ist mir folgendes passiert: Wir hatten über der Arena eine Brücke erbaut, die aus lauter armdicken Holzstangen hergestellt war. Da wollte mir ein Tiger einfach nicht in die Manege, und zwar (das habe ich leider erst nachher gemerkt), weil er vor den Holzstangen in der Höhe Angst hatte, da er sie für Schlangen hielt. Der Tiger geht vor mir, kehrt plötzlich um, stürzt sich auf mich los und gibt mir einen Brustschlag mit dem Kopf, dass ich umfalle. Mit seinen Fusskrallen bleibt er an mir hängen, und weil ich ihm im Weg bin, packt er mich mit seiner Schnauze am Oberschenkel und trägt mich in seinen Käfig hinein, alles nur aus Angst vor den Schlangen. Er schleppte mich durch 12 Käfige. Im 13. liess er mich fallen. Meine Frau, die immer auf der Hut ist, war uns gefolgt, und in dem Moment, wo der Tiger mich losliess, schob sie ein Brett zwischen mich und das Tier. Ich hatte vier Löcher im Oberschenkel. Da aber eine Galavorstellung war, musste ich trotzdem arbeiten. Das Publikum hat nichts gemerkt und der Direktor hat mir sogar noch eine Strafe von 20 Mark aufgeschrieben, weil ich bei der nächsten Nummer ein paar Minuten zu spät aufgetreten bin. Auf meiner weissen Husarenhose kamen bald die vier Löcher als

Blutflecken zum Vorschein, der Schenkel schwoll auf, aber ich musste auf die Zähne beißen und weiter arbeiten. Ein Dompteur darf nicht wehleidig sein.

Die Bestie in den Bestien

Abgesehen von der Angst sind Raubtiere in zwei Fällen gefährlich: Erstens, wenn sie eifersüchtig sind, d. h. im Frühjahr und Herbst, während der Brunstzeit, und zweitens, sobald es sich um das Fressen handelt. Es genügt in der Brunstzeit, dass während der Vorstellung der Wind den Geruch aus dem Käfig der hitzigen Weibchen in die Manege trägt, um einen Streit unter den Männchen hervorzurufen. Die Weibchen unter sich sind nicht eifersüchtig, ihr ganzes Bestreben geht nur darauf, Liebe bei den Männchen zu erwecken, sie beißen sich höchstens gegenseitig den Platz weg. Die Eifersucht unter den Männchen dagegen ist schon manchem Dompteur zum Verhängnis geworden. Wenn zwei Männchen aufeinander eifersüchtig sind, und der Dompteur arbeitet mit dem einen, so kann es vorkommen, dass ihn das andere Tier anfällt, nur weil es sich hintangesetzt fühlt. Und wenn gar das Löwenmännchen zum Weibchen will, das hitzig ist, dann darf sich kein Dompteur dazwischen stellen, es wäre sein Tod.

Ich habe vor ein paar Wochen während der Vorstellungen einen Löwen auf den Schultern getragen. Dazu schrieb ein Redaktor in die Zeitung: «Die Tiere sind so faul, dass sie nicht einmal allein gehen wollen.» Selbstverständlich war das nicht Faulheit, sondern ein ziemlich gefährlicher Dressurtrick, den ich nur anwenden konnte, weil der Löwe in jeder Beziehung ein lieber, braver Kerl

war mit gutem Charakter. Eines Tages, wie er auf meinen Schultern hing, biss er mich plötzlich in die Arme. Das hat ihn allerdings einen Zahn gekostet, denn er kam zufällig auf einen Manschettenknopf, der nicht nachliess. Warum hat sich das Tier plötzlich gegen mich gewendet? Aus Eifersucht. Er hat in einer Pyramide, die wir aufgestellt haben, bisher im-

mer seinen Platz gehabt zwischen zwei Löwenweibchen, in die er sterblich verliebt war. An jenem Tag musste ich ihn an einen andern Platz setzen. Das hat ihn so gekränkt, dass er nach mir schnappte.



„Die Artisten bilden eine grosse Bruderschaft . . .“

Jedermann weiss, wie gefährlich es ist, einem Hund, den man nicht kennt, einen Knochen wegzunehmen. Genau gleich ist es mit den Raubtieren. Es gibt Löwen, die nehmen mir ein Stück Fleisch aus der Hand. Eine Löwin nimmt mir das Fleisch sogar aus dem Munde, aber dass ich ihr das Fleisch wieder abnehme, das ist unmöglich. Ich halte meinen Mund hin mit einem Stück Fleisch in der Grösse eines Beefsteaks. Jetzt beisst die Löwin hinein, ganz behutsam. Aber in dem Moment, wo sie hineingebissen hat, muss ich einen Schritt zurückweichen. Würde ich stehenbleiben, so würde sie meinen, ich wolle ihr das Fleisch wieder wegnehmen und mit den Pranken auf mich losfahren.

Es kann mir passieren, dass mir ein Stück Fleisch auf den Boden fällt. Der Boden ist mit Sägespänen bedeckt. Ich weiss, der Löwe frisst es nicht, und trotzdem kann ich es nicht wegnehmen, sonst würde er mir die Hände zerreißen. In dem Moment, wo es sich um die Beute handelt, erwacht auch im gutmütigsten Tier die Bestie.

Es ist eigenartig, Sie können sich mit einem Löwen oder einem Tiger gut verstehen, jahrelang, er macht Ihnen nichts, Sie können sogar bei ihm schlafen. Wenn aber zufällig draussen vor dem Gitter ein Korb mit Fleisch vorbeigetragen wird, so können Sie sicher sein, der Löwe überfällt sogar seinen geliebten Dompteur und frisst ihn auf. Die Bestie, die beständig im Raubtier schlummert, erwacht, sobald es etwas sieht, das seine Gier reizt.

Die Löwenbraut

Ich habe einen Tiger gehabt, der in der Vorstellung während vielen Jahren

auf einem Pferd geritten ist. Der Tiger hat an seinem Pferd gehangen und hat es lieb gehabt wie eine Mutter ihr Kind. Wenn das Pferd noch nicht in seiner Boxe war, hat der Tiger keinen Appetit gehabt und sein Fleisch nicht berührt. Und doch hat mir der gleiche Tiger eines Tages sein Pferd zerrissen. Warum? In der Nähe war ein Pferdestall, der von den Tigerkäfigen durch einen Vorhang getrennt war. Der Tiger hat die Pferde aber nie gesehen. Eines Tages wurde der Vorhang plötzlich aufgeschlagen, dazu kam, dass die Pferde mit den Ketten rasselten. In dem Moment fiel der Tiger über sein Reitpferd her, das er bisher immer so geliebt hatte, und zerfleischte es.

Es braucht oft nur wenig, und das scheinbar so harmlose, gutmütige Tier wird zum Menschenfresser. Ich bin froh, dass die Damen keine Federhüte mehr tragen. Es kam früher hie und da vor, dass der Anblick eines Federhutes in einem Löwen plötzlich die Gier erweckte. Und da er nicht auf das eigentliche Objekt los konnte, stürzte er sich auf den Dompteur. Dieses plötzliche Erwachen der Mordlust ist etwas ganz Unbegreifliches.

In der Menagerie meines Vaters trat eine Dompteuse auf, die jeweils im schwarzen Kleid in den Löwenkäfig trat und das Gedicht « Die Löwenbraut » vortrug. Die Löwen hatten die Dompteuse sehr lieb. Eines Tages aber wurde sie doch von ihnen überfallen und schwer verletzt. Sie musste ins Spital. Aber als sie nicht wie gewohnt jeden Tag in die Löwenkäfige kam, wurden die Löwen traurig und wollten nicht mehr fressen. Da führte man die verwundete Dompteuse auf einem kleinen Wagen vor den

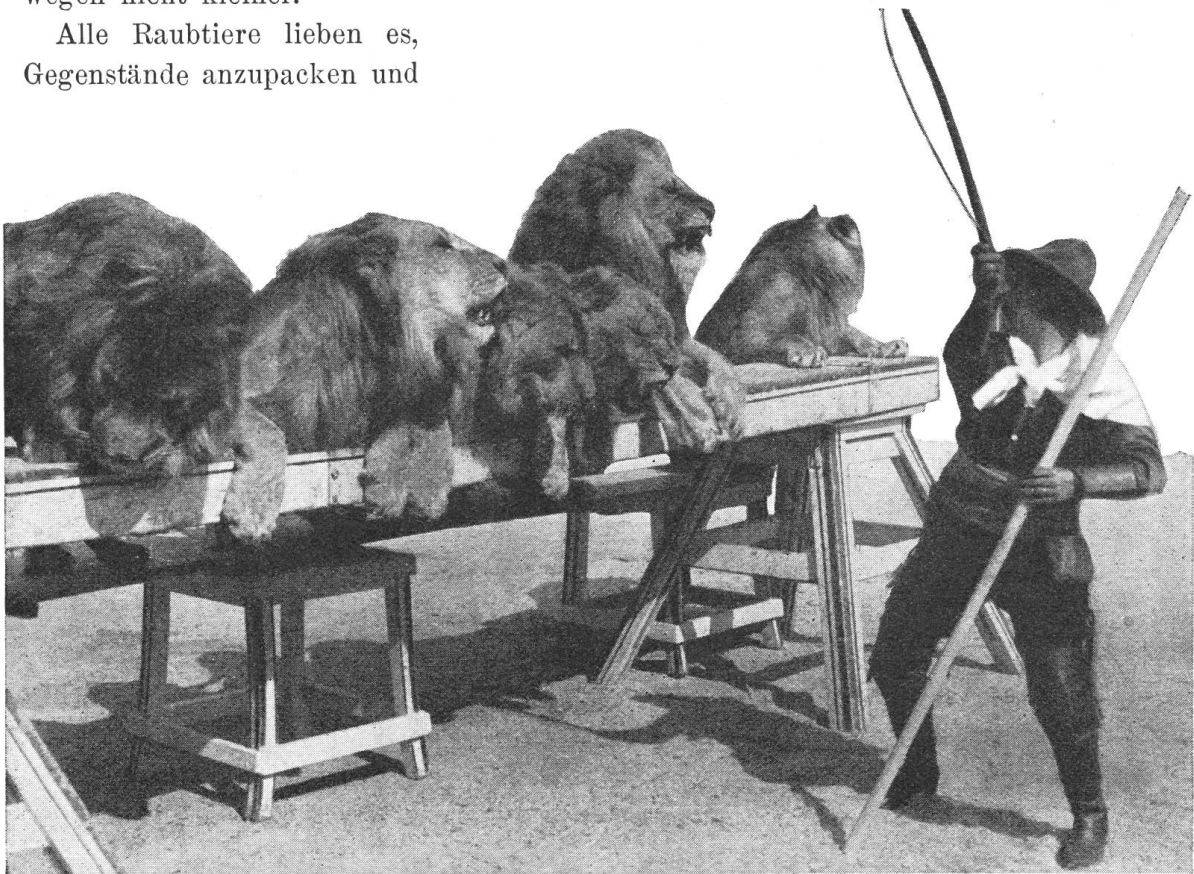
Käfigen vorbei. Sie sprach mit den Löwen, und als sie ihre Stimme vernahmen, kamen sie an das Gitter und schmusten und schnurrten wie junge Katzen. Vielleicht haben sie jetzt doch bereut, was sie der Dompteuse angetan hatten.

Wenn ein Dompteur verletzt wird, so ist es durchaus nicht immer deshalb, weil die Tiere mordlustig oder beutegierig sind. Mancher Schlag mit einer Pranke ist nur scherzhaft gemeint. Aber die Wunde ist deswegen nicht kleiner.

Alle Raubtiere lieben es, Gegenstände anzupacken und



zu zerbeißen. Wenn die Tiere einen leeren Sack erreichen können, packen sie ihn und balgen sich damit herum, obschon sie genau wissen, dass nichts darin ist. Sie lieben es wie die Katzen, alles mögliche in Stücke zu zerreißen, auch wenn es nicht nach Fleisch oder Blut riecht. Aus diesem Grunde hat man auch die breiten Barrieren vor den Gittern. Beißen können die Tiere durch die Gitter ja nicht, aber mit den Pranken könn-



„Wenn ein Trapezkünstler in einen Löwenkäfig fallen würde, käme nicht der Artist, sondern das Publikum in Gefahr . . .“

ten sie etwas hereinholen. Es liegt in der Natur dieser grossen Katzen, dass sie alles Zerstörbare in Stücke zerreißen.

Gerade aus diesem Grunde ist es für einen Dompteur viel weniger gefährlich, nackt als in Kleidern aufzutreten. Der nackte Körper reizt die Mordlust von Löwen und Tigern nicht, die Tiere greifen die Beine viel eher an, wenn Hosen darüber sind, schon deshalb, weil sie mit ihren Krallen unwillkürlich am Stoff hängen bleiben und dann anfangen zu ziehen. Das Publikum aber hat die Idee, halbnackt zu arbeiten sei sehr gefährlich, und die Zirkusdirektoren kommen manchmal dieser Einstellung entgegen. Ich kannte einen Dompteur, der trat in einer Art Gladiatoren-Kostüm auf: nackter Oberkörper, schwarze Perücke, mazedonische Schuhe, Pumphosen, Stirnband. Niemals im Leben hat ein Mann solche Erfolge bei der Damenwelt gehabt. Er bekam Koffern voll Geschenke und mit den erhaltenen Liebesbriefen hätte er die Wände tapezieren können. Im Zivilleben sah er so harmlos und bürgerlich aus, dass ihn das Publikum gar nicht mehr erkannt hätte.

Wer zahlt, befiehlt

Als ich das erstemal engagiert war, trat ich im Frack auf. Der Direktor zog mir aber dann eine rote Bluse mit dunkeln Hosen an. Und bei diesem Kostüm bin ich geblieben.

Der Zuschauer liebt es, im Dompteur nicht den tierliebenden Dresseur, sondern den wilden Tierbändiger zu sehen. Und wer zahlt, der befiehlt.

Das Publikum in seinem Hang zur Sensation ist verantwortlich für die vielen Mätzchen, welche gespielt werden. Aber glauben Sie mir, manches, das die blasierten Zuschauer als Mätzchen betrachten, ist blutiger Ernst.

Vor einiger Zeit stürzte sich in Yverdon ein brünstiger Löwe auf mich. Ich warf ihm ein Stück Holz vor, ich probierte es mit Wasser, mit Feuer, alles nützte nichts. 15 Minuten lang hielt ich mir ihn mit Anstrengung aller Kräfte vom Leibe und durch Hilfe meiner Frau gelang es mir schliesslich, das Tier zu überlisten und hinauszukommen. Als ich nach der Vorstellung halbtot vor dem Zirkus stand, kamen zwei Fliegeroffiziere vorbei und sagten: «Das war ein glänzender Trick, wir haben uns ausgezeichnet amüsiert.»

In andern Fällen hält das Publikum verhältnismässig harmlose Sachen für sehr gefährlich. In manchem Zirkus ist es üblich, dass während der Vorführung der Raubtiere ein Akrobat oder ein Seiltänzer über der Arena gleichzeitig seine Kunststücke macht. Das Publikum hat nun Angst für den Artisten und meint, wenn er hinunterfiel, würde er aufgefressen. In Wirklichkeit ist das Publikum mehr in Gefahr als der da oben. Denn, wenn er mit einem Knall herunterstürzen würde, bekämen die Löwen eine solche Angst, dass sie über die Gitter in den Zuschauerraum springen würden.

Die meisten Zirkusbesucher empfinden ein angenehmes Gruseln, wenn die Tiere richtig fauchen und brüllen. Fauchen kann nun aber alles mögliche bedeuten. Wenn die Tiere fauchen und brüllen, so ist das einfach ihre Sprache, genau wie wenn Hunde bellen oder Menschen reden.

Wenn ich zum Beispiel an einem Tier, das auf einem Gestell sitzt, vorbeigehe, ohne es anzuschauen, so faucht es. Nicht, weil es mich zerreißen will, sondern nur, um meine Aufmerksamkeit zu erregen.

Jedes Tier faucht, wenn man ihm die Beute wegnehmen will. Um nun die Tiere zu veranlassen, während der Vorstellung zu fauchen, wendet man folgenden Trick an: Man macht in die Sitze, auf denen die Löwen und Tiger Platz nehmen, einige Löcher und nagelt darunter ein Stück Fleisch. Kommt man nun in die Nähe der Tiere, so fürchten sie, man nehme ihnen dieses Fleisch, das sie riechen, weg, und fauchen.

Wenn man zwischen zwei Löwen, die sich gut vertragen, einen dritten setzt, der mit den beiden aber nicht gut auskommt, so fauchen alle drei, und zwar aus gegenseitiger Angst. Diese Angst, welche die Tiere voreinander haben und die z. B. auch der Grund ist, dass sie nicht aneinander vorbei wollen, ist übrigens oft ein Grund, warum Dompteure angegriffen werden. Der Dompteur muss Tiere zusammen vorführen, welche eine tödliche Feindschaft gegeneinander besitzen. Das empfinden die Löwen und rächen sich manchmal.

Die meisten Dompteure haben während der Vorführung einen Revolver in der Hand. Aber nicht etwa, um sich damit zu verteidigen, sondern einzig und allein, um durch das Schiessen die Aufmerksamkeit der Tiere auf sich zu lenken. Genau so,

wie die Peitschen ausschliesslich verwendet werden, um zu knallen und nicht um die Tiere zu schlagen.

Ein Dompteur darf nie einen scharf geladenen Revolver in die Manege nehmen. Er könnte ja daneben schießen und ins Publikum treffen. Ich weiss von einem Fall, da wurde in einer kleinen Menagerie in Frankreich ein Dompteur von einem Löwen angefallen. Ein amerikanischer Soldat schoss auf den Löwen, wer aber getroffen wurde, war der Dompteur.

Die wilden Szenen, die man im Zirkus sieht, und in denen auch der Revolver eine gewisse Rolle spielt, sind nichts anderes als Dressurkunststückchen. Vor allem in den südlichen Ländern will man im Löwen à tout prix ein blutrünstiges Tier sehen, zahme Tiere nennt man dort Ziegenböcke. Die Dresseure müssen deshalb die Tiere dazu erziehen, dass sie sich auf sie stürzen und nachher vor dem Revolver zurückweichen.

Das wird folgendermassen geübt: In der einen Hand habe ich den Revolver, in der andern ein Stückchen Fleisch. Ich rufe nun: «Pascha komm», und das Tier kommt zu mir. Nun werfe ich das Fleisch nach hinten und der Löwe kehrt um, natürlich nicht, weil er Angst hat vor dem Revolver, sondern wegen dem Fleisch. Wird das nun immer wiederholt, so wird schliesslich das Tier jedesmal, wenn es den Revolver sieht, zurückweichen.

Falsch verstandener Tierschutz

Ich kenne einen berühmten Dompteur, der hat mit seinen Löwen Gladiatorenkämpfe dargestellt. Er ist im Kostüm eines Gladiators aufgetreten, hat förmliche Zweikämpfe mit ihnen aufgeführt, hat sie besiegt und so gepeitscht, dass die ganze Rotte die Wände hinaufgesprungen ist. Das war alles nur Theater, die Tiere haben Theater gespielt und er hat Theater gespielt. Er konnte das nur, weil ihn die Tiere liebten und sehr gut arbeiteten. Selbstverständlich hat er nie ein einziges Tier geschlagen. Das Publikum ist aber darauf hineingefallen und die Vorstellung ist ihm sogar von der Polizei wegen Tierquälerei verboten worden.

Solche Missverständnisse sind sehr häufig. Vor einiger Zeit wurde ein Artikel in den Zeitungen lanciert, in der sich der Jack London-Club gegen die Tierquälerei in der Dressur richtete. Es wurde z. B.

davon geschrieben, wie unmenschlich die Seelöwen gequält würden. Nun weiss aber jeder Fachmann, dass es ganz ausgeschlossen ist, dass irgend ein Dresseur einen Seelöwen schlägt. Die Seelöwen haben die Gewohnheit, sobald man sie schlägt, den Kopf hinzuhalten. Schlägt man sie trotzdem, so werden sie blind. Ein Zirkusdirektor bezahlt für vier Seelöwen Fr. 10,000. Er sorgt also doch selbstverständlich schon aus finanziellen Gründen dafür, dass ihnen nichts passiert.

Auch die eigentlichen Raubtiere werden nie mit einer Peitsche geschlagen. Dafür sorgt der Dompteur in seinem eigenen Interesse. Die wenigen Ausnahmen werden von selbst gerächt. Ist ein Dompteur grob (und das kommt immer daher, weil er selber Angst vor den Tieren hat), so wird er sicher eines Tages in tausend Stücke zerrissen. Ich habe einmal in Italien in einer Menagerie einen Dompteur beobachtet, der schlug die Tiere während der Vorstellung, und die Leute schrien noch bravo. Ich sagte nichts, wünschte aber im stillen den Löwen guten Appetit. Es ist nicht lange gegangen, so habe ich in einem Fachblatt gelesen, dass der betreffende Tierquäler bei einer Vorführung schwer verletzt wurde.

Manchmal werden die Tiere nicht aus Grausamkeit, sondern aus Dummheit schlecht behandelt. Aber auch das rächt sich regelmässig. Ich habe einen Anfänger gekannt, der wollte einen Tiger durchaus auf den Vorderfüssen laufen lehren. Immer wieder hat er das Tier an den Hinterfüssen hoch gehoben. Der Tiger hat sich das ein paar Mal gefallen lassen. Plötzlich hat er mit den Zähnen gefletscht. Der Dompteur hat nichts gemerkt. Das nächstemal gab ihm der Tiger eins mit der Pranke ins Gesicht, dass ihm das ganze Gesicht aufgerissen wurde.

Ein anderer Dompteur wollte mit neuen Tigern eine Gruppe bilden, bei der sämtliche Tiere das Männchen zu machen hatten. Auf einmal weigert sich ein Tier, den Trick auszuführen. Der Dompteur hat also zu viel verlangt. Trotzdem wollte er seinen Willen mit Gewalt durchsetzen. Da sprang das Tier von seinem Sitze auf den Dompteur und zerfleischte ihm den rechten Arm. Der Dompteur liegt heute noch im Spital.

Die meisten Zirkusdirektoren sind selbst allerdings nicht Dresseure und haben des-



Der Verfasser und seine Frau beim schwarzen Kaffee

halb nicht immer die richtige Liebe zu den Tieren. Ich war vor einiger Zeit bei einem Zirkus engagiert, da war ein Direktor, der, wenn er in den Stall hineinkam, die Tiere so unfreundlich behandelte, dass ich hinausgehen musste; ich konnte es nicht mit ansehen. Wenn die Tiere zum Beispiel schliefen, klopfte er an das Gitter und rief: «He, fauler Hund.» Wie kann man einen Löwen, der schläft, faulen Hund nennen? Weckt eine Mutter mutwillig ihr Kind, wenn es endlich eingeschlafen ist? Ich bin froh, wenn die Tiere schlafen, und es tut mir weh, wenn man sie stört.

Man hört oft, dass es bei Sarasani X nicht human zugehe. Und doch gibt es keinen Menschen auf der Welt, der die Tiere so abgöttisch liebt wie Sarasani. Er ist unermüdlich bestrebt, den Tieren das Beste zu bieten. Für die Elephanten hat er Palmenblätter aus Indien, für die Renntiere Moos aus Island kommen lassen. Wenn ein junger Dresseur einem Tier eine falsche

Hilfe gibt, schreibt er ihm einen groben Brief und zahlt ihm das Geld für die Kündigungsfrist aus.

Erziehung mit Liebe

Was heisst eigentlich dressieren?

«Ich möchte nur wissen, wie Sie die Tiere dressieren?» werde ich immer wieder gefragt.

Meine Dressur ist eigentlich etwas sehr Einfaches. Das Ganze wird nur gemacht mit Liebe, Geduld und Leckerbissen, eine ewige Wiederholung desselben. Das Tier muss im Tonfall meiner Stimme das Gute und Schlechte unterscheiden lernen. Hat das Tier gut gearbeitet, sage ich: «Braav, schön, guut, braav.» Hat es etwas gemacht, das ich nicht verlangt habe, sage ich, ganz kurz: «Na, na.» Geht der Tiger auf den richtigen Platz, sage ich «Braav», weicht er ab: «Na».

Oder ich halte ihm ein Stück Fleisch vor und werfe es auf den Gegenstand, wo er

sich hinsetzen soll. Natürlich bleibt er nicht oben, sondern, sobald er das Fleisch hat, wird er böse, weil er meint, ich wolle es ihm wieder wegnehmen. Nun muss ich mich verteidigen. Ich lenke ihn zum Beispiel ab mit einer Stange, an der ein Stück Fleisch steckt. Dann beisst er auf die Stange und auf das Fleisch vor lauter Gier. So muss man das Tier überlisten auf tausenderlei Arten.

Bevor ich zu den undressierten Tieren in den Käfig hinein darf, muss ich sie wochenlang vor dem Gitter beobachten und bearbeiten. Ich gebe ihnen zu fressen und zu saufen und dabei lerne ich ihren Charakter kennen. Ich sehe, wie sie sich benehmen vor der Fütterung, während der Fütterung und nach der Fütterung. Ich sehe, wie lange es braucht, bis die Bestie zum Durchbruch kommt. Was macht der Löwe, wenn ich ihm den Rücken drehe? Ist er falsch oder bleibt er ruhig? Das alles hängt vom Charakter des Tieres ab, aber auch davon, wie es früher behandelt worden ist, von den Einfängern oder von den Matrosen, die es über den Ozean gebracht haben.

Der hypnotische Blick, von dem man hier

und da liest, existiert nicht. Natürlich wendet man im allgemeinen das Gesicht den Tieren zu, aber es ist durchaus nicht nötig, sie ununterbrochen anzusehen.

Wer einen kleinen Pudel dressieren kann, dass er, wenn man ihm einen Zucker gibt, auf die Hinterbeine sitzt, der kann auch einen Löwen dressieren — wenn er sich getraut. Das Prinzip ist genau das gleiche. Kein Tier kann man lehren, etwas zu machen, das es nicht von Natur aus macht. Dressieren heisst nur, die Tiere zu lehren, etwas auf Kommando zu machen, was sie sonst gelegentlich machen. Ein Löwe läuft nie auf den Vorderbeinen, er kann auch nicht dazu dressiert werden. Ein Tiger, der nicht gut springen kann, wird auch durch Dressur nie zum Springer gemacht.

Sehr häufig beobachtet man, wie die Tiere von sich aus irgendetwas ausführen, und das gibt einem die Ideen zu einer Nummer. Ich mache zum Beispiel folgenden Trick: Ich sitze auf einem Stuhl vor dem Tisch und die Tiger kommen vis-à-vis von mir an den Tisch und legen die Pfoten und die Schnauzen auf die Platte. Aus der Schublade vor mir nehme ich Fleisch heraus. Jeder der Tiger kriegt zwei Stück. (Jeder muss natürlich gleichviel bekommen, sonst, wenn einer sieht, dass der andere mehr hat, geht das Beissen los.) In einer der Proben beobachtete nun eine

Tigerin, wie ich das Fleisch aus der Schublade nahm. Sie kam unter dem Tisch herbeigeschlichen und öffnete selbst mit Schnauze und Pranke die Schublade. Daraus habe ich einen Trick gemacht, der das Publikum zum Lachen bringt. Nach der oben beschriebenen Nummer gehe ich mit den Tigern vom Tisch weg und mache eine andere Vorführung mit ihnen. Die Tigerin, die weiss, dass in



„Ein Redaktor hat diesen schwierigen Trick missverstanden und geschrieben: «Die Tiere sind so faul, dass man sie tragen muss» ...“

der Schublade des Tisches noch ein Stück Fleisch liegt, versteckt sich nun unter dem Tisch, um dann, wenn ich mit den andern Tieren arbeite, rasch wie ein Blitz die Schublade aufzumachen und das Fleisch herauszunehmen. Die Tigerin ist ein lieber Kerl. Sie hat mich schon manchmal beschützt; wenn ich neue Tiere in die Gruppe hinein bekomme, nehme ich sie immer mit, damit sie mich verteidigt. Sie passt genau auf und wenn ein Neuling auf mich los will, packt sie das Tier rasch von hinten und lenkt es ab. Trotzdem hat mich die gleiche Tigerin einmal verletzt. Sie wollte rasch zum Ausgang, ich stand im Wege und da verabreichte sie mir einen Prankenhieb, der mir die ganze Brust aufriss. Sie hat es nicht böse gemeint, ich war ihr einfach im Wege.

Wenn die Brunst vorbei ist und Löwen und Tiger in normaler Stimmung sind, so ist es eine Freude, mit ihnen zu arbeiten. Dann kann ich meine Schemel und Sachen nicht rasch genug hinstellen. Es gibt allerdings auch Lausbuben unter den Tieren, die treiben Allotria und halten den Dompteur für den Narren, genau so wie wir es früher als Schüler mit dem Religionslehrer gemacht haben. Zum Beispiel ein Tier soll springen. Nun versteckt es sich, rennt fort und tut, wie wenn es Angst hätte vor dem Sprung. Plötzlich aber, wenn ich Ernst mache und kurz «na» sage, macht es den Sprung mit der grössten Eleganz, kommt dann zu mir, leckt mir die Füsse, wie wenn es sagen wollte: «Bin ich nicht ein braver Kerl?»

Oder wenn ich Pyramiden aufstelle und meine Peitsche auf die Seite lege, kommt eine Tigerin, stiehlt die Peitsche und versteckt sie.

Früh übt sich...

Es kann nur jemand Dresseur sein, der vor den Tieren keine Angst hat und der sie liebt. Wenn die Tiere kein Vertrauen zu einem haben, kann man nichts machen und eben deshalb muss man zu diesem Beruf geboren sein.

Ich selbst hatte schon von klein auf eine grosse Liebe zu Tieren. Schon als ich in Kreuzlingen in die Schule ging, streifte ich viel durch den Wald. Ich kannte jeden Hasen, jedes Reh, alle Vögel. Bei grossen Ameisenhaufen konnte ich stundenlang zuschauen, ich konnte mich daneben legen, ohne von einer Ameise gestochen zu wer-

den. Wenn ich auf der Strasse ein Vögelchen fand, bat ich den Bauern um eine Leiter, um es wieder ins Nest zurückzubringen. An keinem Schlachthaus konnte ich vorbeigehen. Jedes Geschöpf hat das Recht zu leben. Instinktiv glaubte ich von früher Jugend an diesen Grundsatz. Ich sammelte Frösche, Kröten, Ringelnattern, Blindschleichen, zog Mäuse und Ratten gross, bis es meinen Eltern zu dumm wurde. Der gute Naturkunde- und Zoologieunterricht in der Schule trug viel dazu bei, mein Verständnis für die Tiere zu entwickeln. Vielleicht ist die Achtung vor der Natur, welche man in der Schweiz den Kindern schon in der Primarschule einprägt, der Grund, warum die meisten Dompteure heute Schweizer sind. Die exotischen Menschen sind gerade deshalb schlechte Dompteure, weil sie die Tiere nicht lieben, sondern in ihnen nur die Bestie sehen.

Unser Vater erzog uns so, dass wir nie weinen durften. Bekamen wir eine Ohrfeige und wir weinten, so gab's grad nochmal eine.

Meine Eltern hatten eine kleine Reisenagerie und schon mit sechs Jahren führte ich eine dressierte Gruppe von Hyänen und Wölfen vor. Mit 15 Jahren kam ich zu einem Freund meines Vaters, dem Zirkusinhaber Sängler in die Lehre. Die Lehrzeit für einen Dompteur dauert fünf bis sechs Jahre. Zuerst kommt man in den Affenkäfig. Schon da zeigt es sich, ob einer die Tiere liebt oder nicht. Die Affen stürzen sich auf den Lehrjungen, reissen ihm den Hut vom Kopf und treiben allerlei Schabernack. Als Abschluss der Lehrzeit gibt es eine Art Prüfung. Der Lehrmeister gibt einem einige Tiere zur Dressur und kommt nach 14 Tagen wieder, um das Resultat anzusehen. Während der Lehre spezialisiert man sich noch nicht auf einzelne Tiere. Ueberhaupt kann jeder Dompteur sämtliche Tiere dressieren.

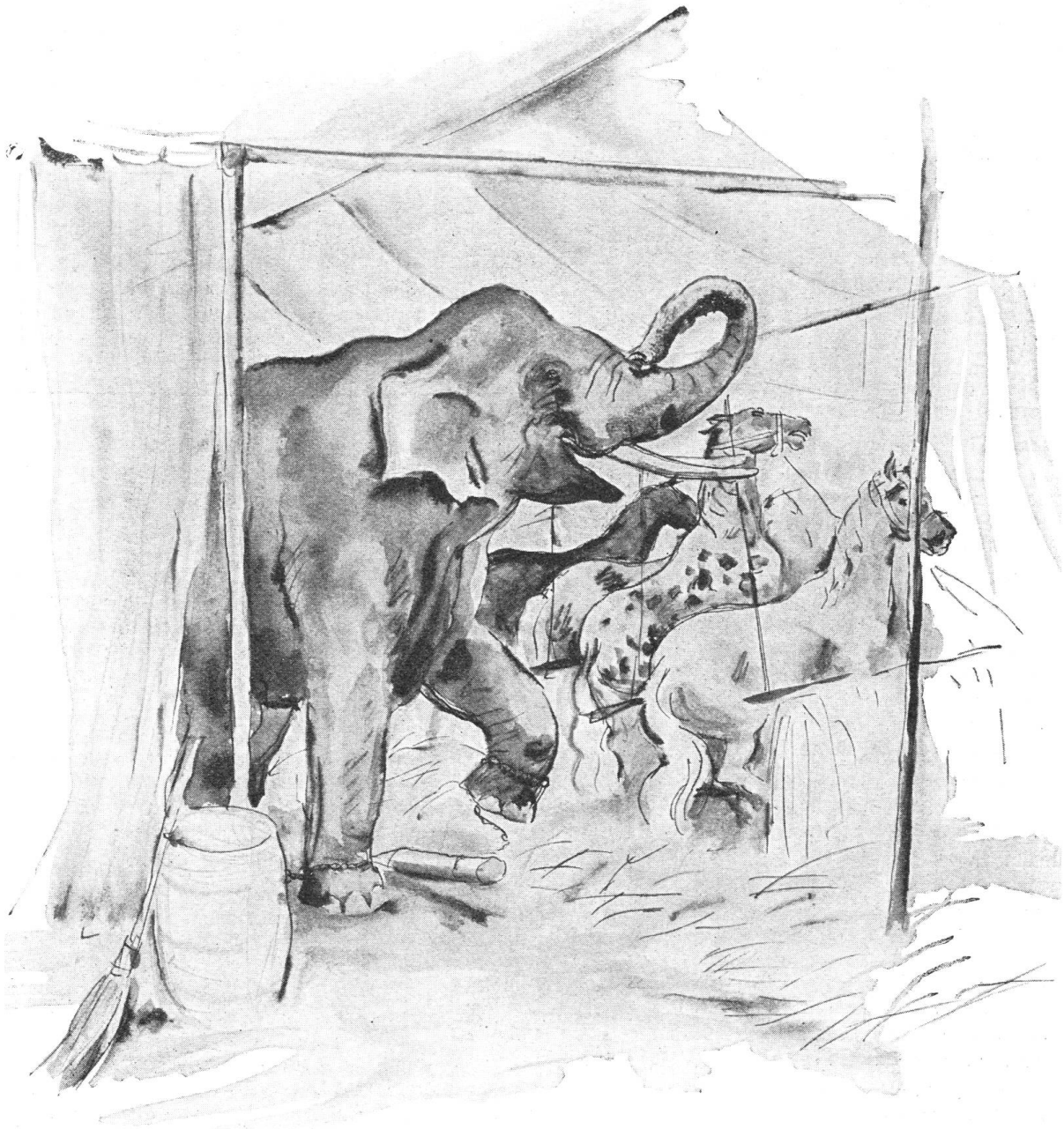
Das Publikum behauptet, schwarze Panther und Leoparden liessen sich nicht zähmen. Das ist ein Irrtum. Jedes Tier lässt sich dressieren, d. h. in jeder Tierart gibt es Exemplare, die sich zähmen lassen. Es gibt nur solche, bei denen es sich nicht mehr lohnt, z. B. weil sie zu alt sind, so dass die Dressur zu lange dauern würde und zu teuer käme. Auch für uns ist Zeit eben Geld, für den Zirkusdirektor erst recht.

Selbstverständlich sind die verschiedenen Tierarten ganz verschieden. Die Tiger z. B.

sind sehr anhänglich und sentimental, die Löwen dagegen bewahren dem Menschen gegenüber stets eine gewisse herablassende Würde. Am unberechenbarsten von allen wilden Tieren sind die Bären. Hundertmal können Sie einen Bären am Halsband herumführen, das 101. Mal beißt er Sie und Sie wissen nicht warum.

Der Bruder des Direktors vom Zirkus

Krone pflegte sieben Bären vorzuführen. Der Mann hatte nie in seinem Leben einen Bären geschlagen, nie hatte er die Tiere gequält oder gemartert, und trotzdem fielen sie eines Abends einfach über ihn her. Ausserhalb des Gitters standen fünf Domp-teure, der Direktor Krone und der Schwie-gervater. Alle sieben Mann haben sich so-fort auf die Tiere gestürzt, aber bevor sie



„Ein rasender Elephant ist gefährlicher als ein Löwe oder ein Tiger . . .“

im Käfig waren, haben sich die Bären schon um die Eingeweide des Opfers gestritten. Die Tiere haben den Mann einfach aus reiner Bestialität getötet, trotzdem er immer gut mit ihnen war und sogar oft bei ihnen geschlafen hat. Der Bär beisst und reisst seinem Opfer ganze Stücke weg.

Der rasende Riese

Das gefährlichste Tier ist aber kein Raubtier, sondern ein an sich ganz harmloses Geschöpf: der Elefant, wenn er bösartig ist. Wie ich einmal in der Manege mit Elefanten gearbeitet habe, ist ein Elefant, der grösste, den Sarasani gehabt hatte, durch. Er wurde eingefangen und im Stall festgebunden. Plötzlich geht er auf den Stallmeister los und will ihn mit seinem Stosszahn töten. Der Stallmeister weicht aus. Der Stoss geht daneben, dafür wird ein kleinerer Elefant mitten durch die Brust getroffen. Der stürzt um und fällt gerade auf den Stallmeister, seltsamerweise ohne diesen zu verletzen. Jetzt kommt der Direktor Sarasani und schrie: «Cohn, was hast du gemacht, du Schweinskerl!» Da nimmt das Tier den Rüssel auf und gibt dem Direktor einen Schlag auf den Kopf, dass er ohnmächtig zusammenbricht.

Wie der Sarasani wieder zu sich kommt, sagt er: «Der muss gestraft werden.» Nachdem der Elefant an 30 Pfählen festgebunden war, gingen die Wärter weg. Aber wie sie wieder zurückkamen, war der Elefant verschwunden. Er war einfach aufgestanden, hatte die Pfähle ausgerissen wie Streichhölzer und war fortgerannt durch die Pferdestallungen, durch die Wagen, links und rechts hatte er alles zusammengetreten. Er lief bis zum Güterbahnhof, immer verfolgt von den Wärtern und von den Cowboys der Manege auf Pferden. Sarasani fürchtete nun, er könnte auf dem Bahnhof den Eisenbahnverkehr gefährden und gab deshalb Befehl, dass das Tier erschossen werde, obschon es sein grösster Elefant war und er ein Vermögen repräsentierte. Die Cow-boys haben mit ihren kleinen Winchester-Gewehren 36 Schüsse auf ihn abgebrannt. Nach jedem Schuss hat sich der Elefant nur so geschüttelt. Plötzlich kehrt er um und geht ganz allein zurück durch spielende Kinder hindurch, ohne sie anzu-rühren, zurück in den Stall und stellt sich an seinen Platz, wie wenn nichts geschehen wäre.

Sarasani fesselte nun den Elefanten wie

einen Verbrecher: die Vorder- und Hinterfüsse, Hals und Beine wurden zusammengebunden, so wurde er durch die Stadt nach dem «Zoo» geführt, vorn ein Elefant, hinten ein Elefant, der ihn immer stiess, und rechts und links ein Weibchen, das ihn nicht riechen konnte. Am andern Morgen um ½6 Uhr telephonierte es aus dem Zoologischen Garten: Der Elefant hatte das ganze Elefantenhaus, ein wunderschönes Gebäude in maurischem Stil, vollkommen demoliert.

Nun erst fand man den Grund dieser Raserei heraus: Einer seiner Stosszähne war komplett vereitert. Offenbar war ihm der Eiter in den Kopf gestiegen.

Alle männlichen Elefanten sind zur Zeit der Erunst böse. Das ist im 16. Lebensjahr. Ich habe einmal in Bordeaux 19 Elefanten eingeschifft. Da ist mir einer durchgegangen, der lief durch die ganze Markthalle und warf links und rechts alle Körbe um. Schliesslich habe ich ihn zum Stehen gebracht, nur um den indischen Wärtern zu zeigen, dass ein europäischer Dompteur mehr Courage hat als ein echter Indier.

Was kostet ein Elefant?

Früher hatten die Dompteure in der Regel eigene Tiere. Heute können sich das nur noch sehr wenige leisten. Die meisten Dompteure sind während des Krieges verarmt. Sie haben ihr Vermögen buchstäblich für die Tiere geopfert. Trotz der hohen Futterkosten wollten sie die Löwen, Tiger usw. nicht töten lassen und kamen dadurch allmählich um ihre ganzen Ersparnisse. Nach dem Kriege sind die Tiere so enorm im Preise gestiegen, dass kein Dompteur mehr imstande ist, sich neue anzuschaffen. Ein kleiner Elefant kommt heute auf ungefähr 9000 Franken, wenn er noch nicht dressiert ist. Ein älterer guter Arbeits-Elefant, der eine Lokomotive ersetzt und schon zahm ist, kostet 20,000 Franken. Der von vier Brüdern vorzüglich geleitete Zirkus Knie besitzt einen Elefanten namens «Dicky», ein sehr grosses, schönes Tier, das 40,000 Franken gekostet hat.

Ein einjähriger, handzahmer Löwe kommt auf etwa 1000 Franken. Die Löwen, die wir zum Dressieren brauchen, sind vierjährig, sie kosten etwa 4000 Franken. Giraffen kosten 30,000 bis 50,000 Franken, weil sie sehr schwierig einzufangen sind und der Transport eine unendliche Mühe verursacht. Von zehn Giraffen, die eingefangen werden,

kommt kaum einer lebend herüber. Ich war nach Beendigung meiner Lehrzeit 12 Jahre als Tiereinfänger tätig, acht Jahre in Indien und vier in Afrika, und begreife deshalb, warum die Tiere nicht billiger sein können.

Auch der Unterhalt der Tiere kostet natürlich ziemlich viel, obschon in dieser Beziehung stark übertrieben wird. So habe ich selbst einmal gelesen, wie der Direktor eines zoologischen Gartens den Journalisten angegeben hat, ein Löwe frisse 30 kg Fleisch pro Tag. Gerade die Löwen brauchen verhältnismässig wenig Futter, erstens fressen sie nur einmal im Tag und zweitens nur sechsmal in der Woche. Jeder siebente Tag muss ein Fasttag sein. Löwen in Freiheit fressen überhaupt höchstens zweimal in der Woche. Wenn sie eine Beute erjagt haben, legen sie sich für Tage schlafen. In der Gefangenschaft können die Tiere nie ganz richtig ernährt werden. Wenn ein Löwe in der Freiheit ein Tier erjagt, frisst er es samt Eingeweiden. Darin ist nun oft Gras und anderes Grünzeug enthalten, und das fehlt ihm in der Gefangenschaft. Die gefangenen Tiere haben deshalb oft Würmer und sind manchmal magenkrank. Das ist nicht der letzte Grund ihrer häufig schlechten Laune. Die kleinen Löwen bekommen Lebertran mit Scotts Emulsion und Haferschleim zu fressen.

Die gefräßigsten Tiere sind die Elefanten. Sie fressen nicht nur, um den Hunger zu stillen, sondern einfach, um die Fressgier zu befriedigen. Alles, was nicht niet- und nagelfest ist, wird gefressen: Papier, Holz, Eisenketten, die nicht richtig verschraubt sind. In einem Zirkus, in dem ich arbeitete, litt ein Elefant an Verstopfung.

Man gab ihm 30 Liter Rizinusöl zu trinken, eine Quantität Abführmittel, welche jedes andere Tier töten würde. Der Elefant schien davon gar nichts zu verspüren. Erst nach zwei Tagen hat er einen halben Schubkarren Steine herausgegeben, richtige Steine, welche man zum Zementieren braucht.

Nur keine Angst

Dadurch, dass wir Dompteure heutzutage

keine eigenen Tiere mehr besitzen, müssen wir sehr oft wechseln und das ist nicht immer so leicht, besonders, wenn die Tiere vorher schlecht behandelt wurden und ängstlich sind.

Ich weiss von einem Zirkus, dessen Löwen in der ganzen Branche als Menschenfresser bekannt waren. Ein neuer Dompteur wurde engagiert. Wie er nun vor dem Käfig stand, sagte der Direktor zu ihm: «Nun, gehen Sie doch hinein!»

Der Dompteur schaute sich die Tiere an und antwortete: «Herr Direktor, ich habe Frau und Kinder.

Wenn Sie aber wollen, dass ich hineingehe, so gehe ich hinein.»

«Wenn Sie Angst haben, warum lassen Sie sich denn engagieren?» rief der Direktor wütend.

Der Dompteur ging hinein. Sofort stürzten sich zwei Löwen auf ihn und fauchten ihn an, wahrscheinlich ohne böse Absichten. Der Dompteur erschrak und wich einen Schritt zurück. Damit war er natürlich verloren. Sobald man Angst zeigt, drehen die Tiere den Spiess um.

Es wurde dann ein anderer Mann engagiert. Der machte den Fehler, dass er die Tiere, als sie sich auf ihn stürzten, von seinem Körper wegjagte und sie dadurch verärgerte.



Die Kinder des Verfassers

Nachher habe ich mich für die Stelle gemeldet. Menschenfresser sind meine Spezialität. Ich melde mich gerne zu solchen Tieren, weil ich damit eine etwas höhere Gage erhalten kann.

Wie ich in den Käfig hineingekommen bin, sind die Tiere sofort auf mich zugekommen. Ich habe gar nichts gemacht. Ich habe mich ruhig beschnüffeln lassen und mich nicht gerührt.

«Sie haben wohl auch Angst?» meinte der Zirkusdirektor.

«Lassen Sie mich nur ruhig machen», antwortete ich ihm. «Ich weiss schon, was ich tue.»

Am Freitag bin ich gekommen, am Abend habe ich die Eisbären vorgeführt ohne Probe, Samstag und Sonntag habe ich mit den Löwen geübt und am Montag abend habe ich bereits mit ihnen gearbeitet, kein Löwe hat gefaucht, keiner hat mich angebrüllt.

In den meisten Berufen haben die Menschen das Gefühl, sie müssten eigentlich mehr arbeiten als andere. Ich will mich nicht beklagen, aber eine Sinekure hat ein Dompteur sicher nicht. Mein Arbeitstag verlief z. B., als ich bei Krone war, folgendermassen: Morgens um 5 Uhr nahm ich vier Löwen in einer Gruppe vor. Dann kamen zwei See-Elefanten an die Reihe. Hierauf musste ich sechs Seelöwen das Balancieren und das Ballstossen beibringen. Dann war es Mittag. Nach dem Mittagessen, von 2 Uhr an bis abends, hatte ich mit 24 Eisbären zu proben. Eine Stunde vor Beginn der Vorstellung musste ich wieder im Zirkus sein und dem Publikum Plätze anweisen. Jeder Artist ist verpflichtet, eine Stunde vor Anfang mitzuhelfen, Billette zu kontrollieren, Teppiche auszubreiten. Auch das Auf- und Abbauen der Manege, das machen alles die Artisten. Die Leute in Uniform, welche Ihnen die Karten abnehmen, sind durchaus nicht immer Zirkusdiener, es sind sehr oft Artisten, Tänzerinnen, Akrobaten, Schulreiter, alles muss mithelfen. Der frühere Zirkusdirektor Schumann, der im Krieg seine Millionen verloren hat, ist heute Artist, er muss mithelfen, wie jeder andere. Dann, erst um 8 Uhr geht die eigentliche Vorstellung an und vor 11 Uhr komme ich deshalb selten ins Bett.

Dazu kommt noch die Gefahr der Verwundung. Der Dompteur, der mit gefährlichen Tieren zu tun hat, lässt sich alle sechs Monate eine Einspritzung gegen

Wundstarrkrampf machen. Gottlob heilen bei mir alle Wunden sehr schnell, so dass ich nie lange aussetzen musste. Ich selbst denke eigentlich während der Vorstellung nie an die Gefahr, aber meine Frau, die immer daneben steht, ist jeden Abend froh, wenn die Vorstellung wieder vorüber ist. Meine Frau ist nicht aus der Branche, aber trotzdem hat sie mit der Zeit die Tiere auch lieb gewonnen, sie hat eine Zeitlang sogar selbst Tiger gebändigt und vorgeführt. Seit dem Tode ihres Vaters spielt sie lediglich noch hie und da mit den Tieren. Sie fürchtet sich nicht, in den Löwenkäfig zu gehen, aber wenn plötzlich eine Maus in den Käfig kommt, wird sie totenbleich vor Angst.

Der Mann, den niemand versichert

Ein Dompteur fürchtet eine Verletzung weniger wegen der Verletzung an sich als wegen des Verdienstaufhalles. Kein Zirkusdirektor übernimmt die Haftung für Unfälle von Artisten und keine Unfallversicherungsgesellschaft versichert einen Tierbändiger. Nicht einmal die Lebensversicherungen wollen mich nehmen. Ich habe schon Dutzende von Formularen von Agenten ausgefüllt, aber immer wieder sind sie zurückgekommen. Einzig bei der Genfer ist es mir gelungen, gegen eine jährliche Prämie von 2000 Franken eine Lebensversicherung für den Todesfall von Fr. 30,000 abzuschliessen.

Trotz unserer vielen Arbeit ist die Bezahlung nicht so glänzend, wie das Publikum meint. Ein Dompteur ohne eigene Tiere kommt im Sommer auf 1000 Franken monatlich, im Winter auf die Hälfte. Ganz prominente Tierbändiger verdienen vielleicht 2000 Franken im Monat, aber das ist jedenfalls die Grenze, ich selbst habe nie ein solches Angebot bekommen, trotzdem ich mich immer dahin wende, wo ein Dompteur zerrissen oder verletzt wurde.

Dabei gibt es aber viele Zirkusdirektoren in Deutschland, die nur 400 bis 500 Mark bezahlen und bei ganz kleinen Zirkussen erhält der Dompteur im Winter nur 5 Mark pro Tag. Dabei müssen wir unser Kostüm und unsere Waffen selber bezahlen. Mein grosser amerikanischer Hut kostet mich z. B. 25 Dollars, dabei wird er von Zeit zu Zeit von den Löwen zerrissen.

Verpflegung und Logis ist nie unbegriffen. Auch in dieser Beziehung kommen wir

natürlich teurer weg als jemand, der einen ständigen Wohnsitz hat.

Ich persönlich habe aus meinem Gehalt zwei Familien zu ernähren: Meine eigene, dann meinen Sohn und meine Tochter, die zusammen mit meiner Schwiegertochter und meiner Schwiegermutter auf einem kleinen Gut in Deutschland leben. Das alles kostet soviel Geld, dass ich mir natürlich nicht viel ersparen kann.

Sämtliche Artisten sind in einer internationalen Artistengenossenschaft organisiert, der Artistenloge, die Prominenteren in der Bruderschaft « Veritas ». Alle diese Vereinigungen haben ähnliche Ziele wie die Freimaurer: Selbstlose Hingabe und gegenseitige Hilfe. Diese menschenfreundliche Gesinnung steht nicht nur auf dem Papier. Die Artisten auf der ganzen Welt sind eine grosse Bruderschaft, vielleicht die einzige Berufsklasse, in der man gar keine nationalen Vorurteile hegt. In Berlin, in Paris, in Moskau, in Sidney, wo wir hinkommen, treffen wir wieder mit Kollegen zusammen.

Den Zirkuskünstlern geht es wie den Schauspielern: Beide sind in einer Branche

tätig, welche den Höhepunkt hinter sich hat. Hinter dem Flitter und den glänzenden Kulissen verbirgt sich deshalb viel Elend und Not. Tausende sind engagementslos. Der Film und die Revuen haben den Zirkus ins Mark getroffen. Unter den jungen Leuten gibt es nur noch wenige, welche Interesse für edle Zirkuskunst haben. Lebensgefährliche Sensationen sind das einzige, was noch zieht. Das Publikum möchte eigentlich, dass jeden Tag ein Dompteur zerrissen wird. Sorgfältige Dressur, gute, saubere Arbeit wird nicht mehr geschätzt. Als der Zirkus Gleich einmal 60 beinahe nackte Ballettdamen vorführen liess, waren die Zelte zum Platzen voll. Wie aber die betreffende Nummer fertig war, gingen die Leute hinaus.

* * *

Es fällt mir nicht leicht, immer getrennt von den Kindern zu wohnen. Und doch, was will ich machen? Ohne die Tiere könnte ich nicht leben. Mein Ideal wäre eine Stelle als Inspektor und Dresseur im Zoologischen Garten in Zürich oder Basel.



Werner Burri